Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten. Einzelpreis 40 Pfennig.

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. — Bezugspreis: Vierteljährlich M. 10.—. Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647. Geschäftszeit 8—4 Uhr, Samstag 8—12 Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—. Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen M. 1.50, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf. — Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20 647. Drahtanschrift: Beobachter, München. Sprechstunde des Hauptschriftleiters 10—12 Uhr, der verantwortl. Schriftleitung 2—4 Uhr nachmittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Ausgabe 21 — München, den 13. März 1921 — 35. Jahrgang

Milliardär Ford gegen das Börsenkapital

Sowjetrußland wankt — Schwarz-Weiß-Rot — Außenpolitische Entgleisung des Herrn v. Kahr — Deutschnationale Angst vor dem Nationalsozialismus

Nordamerika und wir!

A. B. Der bekannte Kulturpolitiker Gustav Müller-Berlin sagte einmal, daß in der Weltpolitik Frankreich, England, Nordamerika in bezug auf Fanatismus, Temperament und Handlungsweise zu einander sich verhielten wie Spartakus zu U.S.P. bzw. M.S.P. in der inneren deutschen Politik. Frankreich ist der Spartakusmann. Nordamerika sei wie die M.S.P., die am schlauesten die Segel nach dem Wind zu stellen wisse.

Bei uns zu Lande ist seit langem zu beobachten, wie die Mehrheitssozialdemokratie sowie der rechte Flügel der U.S.P., welch letzterer in Berlin nach wie vor seine Befruchtung empfängt durch den Salon des Juden Cassierer, den Halbjuden und Revolutionsunterstaatssekretär a. D. von Gerlach und den polnischen Vollblutjuden Harden (Isidor Witkowski), wie der gesinnungsmäßig verjudete Zentrumsflügel Erzberger-Wirth-Fehrenbach und wie die Deutsche Volkspartei fast nach den Mustern von 1916/18 die Anbiederung an Amerika betreiben. Harding wird sich für uns als der gleiche Phrasendrescher erweisen wie Wilson. Die ersten Sätze seiner Antrittsbotschaft, von der alle politischen Wichtigtuer und alle Völkerbundsnarren besonders hervorhoben, daß sie weder für die Entente spreche, noch erst recht gegen Deutschland, lauten (siehe „Bayr. Staatszeitung" Nr. 54):

„Unser inniges Streben nach Frieden ist in der ganzen Welt wohl bekannt, unsere Teilnahme an der Wahrung der Zivilisation hat ihren begeisterten und einmütigen Ausdruck gefunden. Amerika hat es nicht daran fehlen lassen, den Versuchen zu widerstehen, den Rückgang der Zivilisation herbeizuführen. In gleicher Weise wird Amerika auch heute oder morgen handeln."

Dies aber bedeutet für einen Leser mit gesundem Menschenverstand die amerikanische Rechtfertigung des Krieges als eines Kreuzzuges gegen die deutschen Barbaren! Ein Deutsch-Amerikaner mit vielseitigen Beziehungen über ganz Nordamerika schrieb uns wenige Tage vor Hardings Amtsantritt (4. März!): „Nach dem 4. März wird normaleres Denken hier herrschen. Erwarten Sie aber nicht zuviel. Mit Ausnahme der Deutsch-Amerikaner glaubt das gewöhnliche Volk vollkommen an die Greueltaten der Deutschen. Manches ist ja schon anders geworden. Wir (Deutsch-Amerikaner!!) werden wenigstens nicht mehr offen als Feinde verfolgt(!!) und in die Gefängnisse gesperrt. Aber in den Schulen darf noch kein Wort deutsch gelehrt werden, kein Mensch will mit einem Deutschen etwas zu tun haben, der sich nicht energisch als Amerikaner proklamiert. Das Selbst- und Nationalgefühl der amerikanischen Nation ist um 500% gestiegen." — So schreibt uns ein Deutsch-Amerikaner, der sein altes Mutterland im Innern seines Herzens heute noch hochhält. Es ist aber bitter, wenn wir, die wir uns als die wahre Heimatstätte des Sozialismus und als das Zukunftsland des sozialen Gedankens bezeichnen dürfen, als Stimmungsbild aus Nordamerika uns auch nachstehende halbe Wahrheiten sagen lassen müssen: „Im großen und ganzen gibt man in Nordamerika zu, daß die von der Entente in Paris verlangte Summe sehr hoch ist, aber zugleich wird hier statistisch mitgeteilt, welche enormen Dividenden die großen Banken und Industrien jetzt zahlen, 100—600%!! Die Sparkassen sollen voller sein als je, und gewaltige Trusts, fast die gewaltigsten der Welt, sind geformt worden in Deutschland. Die Frivolitäten allenthalben und der Luxus in den reichen Familien, in die die Ententevertreter eingeladen werden, bestätigen die Meinung dieser Leute, daß in Deutschland noch ein schweres Stück Geld zu haben sei." So sieht die deutsche Welt aus durch die amerikanischen Brillengläser! Der Wandel der Meinungen in Nordamerika hängt, genau wie anderwärts, von führenden Köpfen ab. Der amerikanische Multimillionär Ford scheint uns solch ein führender Geist zu sein oder zu werden. Er hat als Quelle des Bösen, auch für das völkische Leben, das Judentum erkannt. Seine mit einer Auflage von 600 000 erscheinende Zeitung „The Dearborn Independent" ist sein Kampfmittel. Selbst Großkapitalist ist er in Börsenkreisen der bestgehaßte Mann. Ein jüdischer Theatermanager hat ihn wegen eines Artikels im „Dearborn Independent" auf 100 000 Pfund Schadenersatz verklagt. Man wird, ohne nach der törichten deutschen Manier nun auf diesen Mann, der zunächst nur eine Sorge hat, seine eigene Heimat, nämlich Nordamerika, von der Pest der Verjudung zu befreien, alle Hoffnungen zu werfen, sagen dürfen, daß er den Kernpunkt erfaßt hat. Ein jüdischer Großbankenkonzern von Neuyork, so entnehmen wir einem in der „Neuyork American-Tageszeitung" erschienenen Interview, hat Ford vor kurzer Zeit mit dem einem Geschenk gleichkommenden Angebot einer Anleihe von 100 Millionen Pfund zu ködern versucht. Warum? Ford hat als einziger Großindustrieller der Welt frank und frei als Leitfaden seiner Taktik den Satz ausgesprochen: „Der Frieden in der Welt ist solange ausgeschlossen, als das internationale jüdische Bankkapital die Kriege finanziert. Der von mir eingeleitete Pressefeldzug bezweckt, die „Gohims" (the Gentiles) aus ihrem Schlaf aufzuwecken. Wir sehen den Hebräer ob seiner Betriebsamkeit und seiner Aufgewecktheit nicht scheel an, aber was wir der Masse der Gohims, wie die Hebräer uns nennen, vorwerfen, ist, daß sie nicht helläugig und entschlossen genug auf ihrer Hut sind. Wir bringen in unserer Zeitung nur Tatsachen, die man bisher vertuscht hat (concealed). Man muß mit offener Aussprache die Atmosphäre endlich einmal reinigen."

Wir in Deutschland, haben in den Kreisen der führenden Unternehmer (Stinnes!) das Gegenstück zu Ford noch nicht entdeckt. Bis zum heutigen Tage vermißt sich die deutsche Unternehmerschaft, auf morschen Grundlagen aufzubauen. Ein Haus auf faulen Grundbalken wird die neuen Stürme nicht überdauern.

Politik der Spießbürgerei

Der bayerische Ministerpräsident von Kahr hat am 10. März in einer starkbesuchten Versammlung der Bayerischen Volkspartei eine beifällig aufgenommene Rede gehalten, die als tiefbedauerliche Entgleisung bezeichnet werden kann. Die Rede trieft geradezu von außenpolitischer Nächstenliebe. Das unanständige Wort „Wiedergutmachung" kehrt ständig wieder. Ein Satz lautet: „Der Leidensweg, den das deutsche Volk über die Leidensstationen von Compiègne, Versailles, Spa, Paris, London zurückgelegt hat, brachte uns an kein Ziel." Das ist blanker Unsinn, Versailles ist der Ausgangspunkt einer planmäßigen Schurkerei, Spa, Paris, London sind planmäßige Ergänzungen. Ein weiterer Satz lautet: „Wiedergutmachen, was wir verschuldet haben (!), bis zum letzten Pfennig, aber Recht und Gerechtigkeit auch für uns, Widerstand gegen ungerechte Verknechtung (gibt es eine gerechte Verknechtung?) und Behauptung unserer nationalen Ehre und Würde." — (Wir bemerken hierzu nur: Der von Kahr im Verlaufe seiner Rede zitierte Ausspruch des Juden Kautsky erscheint uns verhältnismäßig noch nützlicher, als die ganze Kahrsche Rede. Kautsky hat bemerkt: „Deutschland hat auf den Weltkrieg nicht planmäßig hingearbeitet, es hat ihn schließlich zu vermeiden gesucht." Wir verlangen schleunige Entfernung des Beamten, der Herrn von Kahr diese außenpolitischen Fühleraufsätze liefert!)

Der Völkerbundschwindel!

g. Zürich, 8. März. Als der Völkerbundsrat vernommen hatte, daß die Vereinigten Staaten ihre Vermittlung zur friedlichen Beilegung des Konfliktes zwischen Costarica und Panama angeboten hatten, hatte er seinerzeit beschlossen, das Ergebnis dieser Vermittlung abzuwarten.

Bevor er vom Eingreifen der Vereinigten Staaten Kenntnis hatte, hat der Rat am 4. März gleich an beide Regierungen von Costarica und Panama ein Telegramm gesandt, in welchem er darauf aufmerksam macht, daß sie sich als Mitglieder des Völkerbundes den feierlich anerkannten Satzungen des Völkerbundes zu unterziehen haben. Der Rat verlangte daher, über die Situation unterrichtet zu werden. Noch bevor dieses Telegramm in Amerika sein konnte, erhielt der Völkerbundsrat über das Sekretariat in Genf eine Depesche der Regierung von Panama, in welchem sie Übergriffe von seiten der regulären Truppen von Costarica meldete, gegen diese Angriffe von seiten eines Mitgliedes des Völkerbundes protestierte und die im Pakte vorgesehene Bestrafung von Costarica forderte. —

Eine weitere Bemerkung hierzu erübrigt sich.

Rathenau und Sancho Pansa

Von A. Hitler.

Wem kommen da nicht die Tränen der Rührung in die Augen, wenn er liest, wie Herr Simons gestern wieder in Berlin einzog und das Volk ihm dabei seine begeisterten Huldigungen darbrachte? Es war ein großer Tag Berlins. Zahlreiche Menschen, man spricht von fünfzehntausend, warteten und warteten, um sich durch eigenen Augenschein die tröstliche Versicherung zu holen, daß „Er" und die anderen aber auch wirklich und tatsächlich wieder glücklich in der Heimat angekommen wären. Da trotz dem langen Warten der Massen, die Behörden der Republik natürlich nicht die leiseste Ahnung von diesen Ansammlungen hatten, waren, wie die Zeitungen besonders bemerken, auch gar keinerlei besondere Vorsichts- und Schutzmaßregeln ergriffen worden.

Ein sehr seltener Zustand im neuen Deutschland.

Freilich war dies auch gestern gar nicht notwendig. Denn das Volk war gestern glücklich. Man munkelt, daß Frauen Kinder emporhoben, auf daß sie den großen Mann doch ja recht zu Gesicht bekämen und sich ihn für spätere Gelegenheiten auch gut merken könnten. Die als „jubelnd" bezeichneten Zurufe wollten gar kein Ende nehmen, man dankte ihm für seine wunderbar mannhafte Haltung, die er zu London eingenommen habe, noch ganz besonders durch das begeisterte Absingen des bekannten Liedes „Deutschland, Deutschland über alles". Eine Deputation „bürgerlicher Zeitungen" begrüßte ihn und freute sich außerordentlich, ihm ihre Hochachtung ausdrücken zu dürfen zu seiner würdig zurückhaltenden starken Erscheinungsweise, die ersichtlich imponierend, aber auch vertrauenerweckend auf alle die gewirkt habe, die eben bisher weder Simons noch das Deutsche Reich richtig kannten.

Wenn schon die Stimmung der Volksmassen so ist, darf man sich nicht wundern, daß diese allgemeine erhebende Begeisterung in noch konzentrierterer Form sich in der Brust derjenigen vorfindet, die das Volk das Glück hat als Vertreter zu besitzen. Und so war es auch. In bewegten Worten dankte der Herr Reichskanzler dem Herrn Minister Simons: „Herr Minister, Sie genießen unser vollstes Vertrauen." Aus dem Volke aber trat der bekannte ältere Mann und sprach mit erhobener Stimme: „Ich danke Ihnen im Namen des deutschen Volkes, Herr Minister Simons." Man begreift sofort, daß aber nun Simons seinerseits das Wort ergriff, dem Volke dankte und ebenfalls in bewegten Worten aufmunternde Sätze an die Menge richtete, z. B.: er habe das Äußerste getan, zum Alleräußersten sei er gegangen, aber die anderen wollten eben leider absolut nicht. Das wirkte denn auch auf die angesammelten Volksmassen so unendlich beruhigend, daß sie sofort zu Tausenden zu singen anhuben „Ich hab' mich ergeben, mit Herz und mit Hand" und sich endlich überhaupt nicht mehr zurückhalten ließen, sondern Herrn Simons in andauernder maßlosester Weise zujubelten.

— „Ach, gib mir schnell die Bulle her, die meine ist schon wieder leer ....." —

Herr Simons schien tiefergriffen glücklich.

Der Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung" stand dabei und hat das alles gesehen.

Und wahrhaftig, sie haben nicht umsonst gejubelt. Sie ahnten wohl kaum, wieviel Grund sie dieses Mal wirklich hatten zu diesen Freudenausbrüchen. Nicht weil Herr Simons wieder bei uns ist, sondern nur weil Gott sei Lob und Dank sein letztes Angebot abgelehnt wurde. Nur deshalb ist Grund zum jubeln. Denn setzen wir den Fall, es wäre da drüben der Teufel etwas niedriger zu Rosse gesessen, und man hätte die ihnen von Herrn Simons angebotenen sogenannten Gegenvorschläge angenommen, wäre dann wohl in Berlin und anderswo auch gejubelt worden? Ich glaube kaum. Diese ganz frisch aufgemachte Komödie, die das Judentum beim Empfang des Herrn Simons in Berlin so meisterhaft arrangiert hat, sollte also eigentlich gar nicht so sehr diesem gelten, als vielmehr denen, die uns den Grund zum jubeln bescherten, das war in dem Fall Loyd Georges.

Immerhin die Weihrauchwolke haben wir vorausgeahnt, daß sie etwas stark nach Knoblauch duftet, wundert uns nicht, schon gar nicht, wenn man die Namen der Sachverständigen der Kommission sich vor Augen hält. Wogegen man sich aber

5891

wenden sollte, das ist die Tatsache, daß diese ganze Komödie da oben, denn etwas anderes war es nicht, dem deutschen Volk in einer wahrhaft papageienhaften Geschwätzigkeit zugetragen wird, auch von Blättern, die sich sonst weiß Gott wie national gebärden. Das zeigt uns die ganze traurige Erbärmlichkeit dieser auch nationalen bürgerlichen Kreise.

Wir erinnern uns noch an den Tag, an dem das Pariser Abkommen bekannt wurde. Wie hat man sich damals in diese bürgerlich-kühn deutsche Brust geworfen, wie schrie man damals doch: Nein und nein, und tausendmal nein und niemals, und „Deutschland, Deutschland über alles" usw... Damals hieß es: Simons geht nach London. Er wird da drüben den Herren die Meinung sagen, ha — wie er sie ihnen sagen wird; er wird ihnen sagen, daß Deutschland das Pariser Diktat einmütig ablehnt. Und noch an demselben Tage versicherte man uns neuerdings, daß Deutschland gar nicht daran denke, dieses Diktat zu erfüllen, freilich weniger weil es nicht wolle, als vielmehr weil es nicht — könne. Dann hieß es: Simons wird neue Bedingungen vorlegen, es werden die letzten sein, mit denen Deutschland an die Gegner überhaupt noch herantritt. Man erklärte aber doch schon einen Tag später, daß man allerdings in diesen Bedingungen bis zum Äußersten gehen werde, und in den Nachmittagsblättern appellierte man schon an das Gewissen und die Einsicht der anderen, als ob Schurken jemals Gewissen und Einsicht hätten. Am nächsten Tag aber bat man schon um Nachsicht usw. Es kam allmählich der bekannte melancholische Unterton in unsere Presse und der normale Deutsche fühlte mit beklommenem Kopf das nahende Unheil. Allerdings erklärte man in Berlin noch immer: Wir bleiben fest; man rief das, nein, man schrie es noch, aber es war doch nur mehr so wie es der bekannte Mann brüllte, der geängstigten Herzens durch den Wald schritt und zur Anfachung seines eigenen Mutes immer in das unheimliche Dickicht hineinrief: „Ich, ich fürchte mich nicht, i' wo, werd' ich mich denn fürchten."

Bedenklich dabei aber war etwas. Es ging alles so geheim, so geheim, daß man einen wahrhaften Grund eigentlich gar nicht dafür anführen konnte. Wenn man uns auch belehrte, das müsse geheim bleiben, weil ansonsten die entschlossene einmütige Stellungnahme, die Wucht des Gegenhiebes geschwächt werden könnte, so kann man das doch höchstens Kindern vormachen. Denn ganz im Gegenteil, je offener die Regierung handelt, und je mehr es ihr gelingt, die Volksmassen mit dem Geiste des entschlossensten Widerstandes zu erfüllen, um so größer wird unbedingt die Wirkung auch auf das Ausland sein. So aber hieß es wie bisher noch immer: „Nur ruhige Zurückhaltung, maßvolle würdige Stellungnahme." Dem Volk versicherte man noch zur Beruhigung, daß seine verantwortliche Regierung Tag und Nacht arbeite, schweißgebadet sich den Kopf zerbreche und wohl verlangen dürfe, daß ihr feines Werk nicht durch die plumpen Hände Unberufener zu Schaden komme.

Und so ging man nach London. Mit großen Augen staunte das deutsche Volk auf die Schar der Vertreter und auf ihre wirtschaftlichen Beiräte und erkannte viele liebe, gute, alte Freunde. Aber eines fehlte in dieser Schar, nämlich das starke Herz, wie man uns versichert hat, der feste Wille und die Entschlossenheit zum Äußersten. Und so kam der erste Gegenvorschlag des Herrn Simons, in dem er großherzig verspricht, das deutsche Volk in 30 Jahren rund 146 Milliarden Goldmark zahlen zu lassen. Das sind 46 Milliarden noch mehr, als der seinerzeitige Reichsfinanzminister Matthias Erzberger im Gegenvorschlag zum Friedensvertrag dem Gegner anbot. Und der hatte doch wahrlich ein weites Gewissen.

Dem Normaldenkenden muß es schwarz vor den Augen werden. Man mußte sich die Frage vorlegen: Haben denn diese Herren nur eine ganz blasse Ahnung von Nationalwirtschaft, oder sind sie tatsächlich bar jedes Gramms von Verstand? Jeder von ihnen mußte wissen, daß eine Summe von 146 Milliarden an Goldwerten Deutschland selbst im Frieden niemals hätte bezahlen können in einer Frist von kaum 30 Jahren. Man hat damals einmal eine Milliardenabgabe durchgeführt. Das war vor dem Krieg, in der Zeit unserer größten wirtschaftlichen Hochblüte und da zerrissen sich diese ganzen jüdisch-liberalen und sozialistischen Aposteln ihr Mundwerk und brüllten Tod und Verdammnis über den alles verschlingenden Moloch Militarismus. Und das heutige Deutschland mit seiner zusammengebrochenen Wirtschaft, seinen abgetretenen Kohlen- und Eisengebieten, seinen geraubten Kolonien, der gestohlenen Flotte und dem vernichteten Handel, soll 146 Milliarden bezahlen können, also jährlich rund 4 Milliarden?

Ein voller Wahnsinn!

Der Engländer M. Keynes weist nach, daß schon die im Friedensvertrag festgelegten 100 Milliarden eine unmögliche wahnsinnige Forderung darstellten. Zu seinem Glück ist er Engländer; wäre er Deutscher, würde ihm dies zu sagen vermutlich verboten. Denn eine bayerische Regierung verbietet durch ihre Behörden sogar noch 146 Milliarden als wahnsinnig zu bezeichnen.

Glücklicher M. Keynes, du lebst eben in einem Land, das nach Lloyd Georges gar keine Schuld am Kriege hat, während wir laut bayrischer Regierung wenigstens zum Teil schuldig sind. Und auf Grund dessen nicht nur 146 Milliarden Goldmark Entschädigung, das sind über 1500 Milliarden Papiermark von heute als vollständig vernünftig ansehen, sondern überhaupt freudig, „freiwillig die größte Armut" zu ertragen uns bereit erklären.

Aber trotz alledem ging doch ein unendlich erleichtertes Aufatmen durch unser Volk beim Bekanntwerden der Ablehnung dieses Simonsschen Angebotes. Wie groß das Glück dieser Ablehnung in Wirklichkeit aber für Deutschland ist, vermögen wir jetzt erst voll und ganz zu ermessen. Denn nun erfahren wir, daß Simons noch viel weiter ging, ja zum Schluß sich sogar bereit erklärte, das Pariser Diktat auf die Dauer von fünf Jahren anzuerkennen, wenn nur — „Oberschlesien bei Deutschland bleibe".

Bei normalem Denkvermögen unseres Volkes müßte diese Nachricht genügen, um die Nation in einmütigem Schrei die Forderung erheben zu lassen: **Wir verlangen, daß Simons sowie die gesamte ihn begleitende Delegation vor einen augenblicklich zu bildenden Staatsgerichtshof gestellt wird.**

Die Annahme dieses Vorschlages des Ministers Simons hätte für Deutschland eine Katastrophe bedeutet. Denn entweder glaubt Herr Simons, daß wir dieses Diktat erfüllen können, oder er glaubt es nicht.

Glaubt er es, wie gedenkt er dann nach fünf Jahren die Franzosen überzeugen zu können, daß wir künftighin zum weiteren Ertragen dieses Sklavenjoches nicht mehr fähig wären, und glaubt er überhaupt, daß sich nach fünf Jahren die Franzosen noch um irgendeine unserer Einwendungen kümmern würden, wenn wir doch schon durch fünf Jahre hindurch bewiesen haben, daß wir eben das Diktat zu erfüllen in der Lage sind? Das heißt also dann Sklaverei auf ewig.

Glaubt aber Herr Simons nicht an die Erfüllbarkeit dieser Forderung, dann ist ihre Annahme erst recht verderblich für uns. Dann ist es eine Ungeheuerlichkeit, etwas zu unterschreiben, das infolge seiner genau erkannten Unerfüllbarkeit uns schon vielleicht in wenigen Wochen oder Monaten erneut vor der ganzen anderen Welt als vertragsbrüchig erscheinen läßt und Frankreich geradezu berechtigt, immer neue Vergewaltigungen unter dem Deckmantel einer gerechten Justiz gegen uns anzusetzen.

Ungeheuerlich aber wird dieses Angebot erst durch die Verquickung mit der oberschlesischen Frage. Hier liegt eine dunkle Sache vor.

Nach unserem Wissen wird die Frage der Zugehörigkeit Oberschlesiens ein für allemal durch die Abstimmung entschieden. Wir haben volles Vertrauen, daß diese Abstimmung eine unbedingte Majorität für Deutschland ergibt, mithin Oberschlesien bei uns bleibt. Wie kommt Herr Simons dazu, nun auf einmal das Selbstverständliche, nämlich das Verbleiben Oberschlesiens bei Deutschland, als Gegenleistung zu erbitten für die Annahme des Pariser Diktates? Er hätte ja genau so gut sagen können, ich bin bereit, dieses Diktat anzunehmen, wenn z. B. Hamburg, Sachsen oder Bayern bei Deutschland bleibt, warum gerade Oberschlesien? Soll hier etwa eine kleine Teufelei vorliegen, Herr Simons? Sollte Ihnen bereits irgendwie bekanntgeworden sein, daß über das Schicksal Oberschlesiens ohne die Abstimmung entschieden werden wird? Dann, Herr Simons, war Ihr Angebot aber von wahrhaft verheerenden Folgen für Deutschland. Denn schon durch die in diesem Zusammenhang gebrachte bloße Erwähnung Oberschlesiens machen Sie dem Gegner, ob gewollt oder ungewollt, eine Andeutung, als ob in unseren Augen der Besitz Oberschlesiens vielleicht ein irgendwie zweifelhafter wäre. Ist dem aber nicht so, dann, Herr Simons, haben Sie als erster dem Gegner zu verstehen gegeben, daß er über den Umweg Oberschlesiens uns zwingen könne, diese ungeheuerlichen Forderungen anzunehmen.

Lloyd Georges hat auf das hinauf die Verhandlungen abgebrochen.

Vielleicht das einzige und letzte Glück für Deutschland. Denn was tat denn überhaupt diese Delegation da drüben? Sie war glücklich, als sie zunächst mehr oder minder unbehelligt in London überhaupt ankam. Daß man ihr keine Steine nachwarf, wurde mit tiefer Befriedigung in den Zeitungen vermerkt. Ihre Abholung durch einen subalternen britischen Beamten, der sie ins Hotel transportierte, wurde als erfreuliches Zeichen beginnenden freundschaftlichen Verkehres begrüßt. Daß sie unbewacht in London spazierengehen durfte, als vertrauenerweckende Erscheinung festgestellt. Als Lloyd Georges ihnen einmal, wahrscheinlich sogar nur zufällig, mit dem Kopfe zunickt, wird dies sofort mit freudebebendem Herzen der deutschen Nation verkündet. Und als endlich dieser Brite in demagogischer Gewandtheit, wohl berechnet für die Londoner Straße, ihnen in seiner Rede in fünfzig Sätzen und fünfzig Lügen ebensoviele Peitschenhiebe versetzte, da versicherten sie sofort dem deutschen Volke, daß zum mindesten der — Ton, in dem er zu ihnen sprach, ein „gütiger", wenn auch „väterlich-ernster" war.

Hätte er sie mit den Stiefeln getreten, man würde uns am nächsten Tage gemeldet haben, daß der Tritt noch erträglich war, denn sie wären nicht genagelt gewesen.

Und unter dieser würdigen Vereinigung sogenannter Männer war auch nicht ein einziger darunter, der die ungeheuerlichen faustdicken Lügen dieses britischen Staatsdemagogen hätte widerlegen können.

Keiner darunter, der ihm vorgehalten hätte:

„Herr Minister, Sie sprechen von Zerstörungen, haben nicht Sie selber im Herbste 1915 erklärt, daß von nun an für jede deutsche Granate fünf englische hinübergingen, und auf zehn britische Minen nicht mehr als zwei deutsche fallen dürfen? Hat nicht Ihre Presse in den phantasievollsten Abbildungen geschildert, die die alles zerstörende, Orte und Wälder niederwälzende Wirkung eurer Tanks verherrlichten? Haben Sie nicht selber dutzende, sondern hunderte Male erklärt, daß von der vernichtenden Wirkung eures Trommelfeuers, unter der Wucht eurer Minensprengungen die Gegenden des deutschen Widerstandes zur kraterdurchwühlten Mondlandschaft würden? Haben Sie nicht erklärt — und im britischen Parlament erklärt, daß Ihre Fluggeschwader in Tag und Nacht währenden Bombenangriffen die Etappen der Deutschen zerschmettern, ihre Ruheorte zerstören? Haben Sie nicht in methodischester Weise vom Gas bis zur Brandbombe alles verwendet, das geeignet erschien, menschliche Kulturen in Wüsten zu verwandeln. Und Sie wagen zu behaupten, daß wir die Zerstörer dieser Gebiete wären, wir, deren Kriegsmittel nach Ihrem eigenen Eingeständnis von früher, verschwindend wären gegenüber denen der Alliierten? Herr Minister sagten, wir kennen die zerstörten Gebiete nicht. Doch, denn das deutsche Volk hat ihre Zerstörung am eigenen Leibe miterlebt. Herr Minister können sich vielleicht in Täuschung darüber befinden, aber die Millionen unserer Volksangehörigen, die unter dem Hagel englischer, französischer und amerikanischer Granaten all die Tausende der Städte und Dörfer in Trümmer sinken sahen, kennen auch ihre Zerstörer. Und wenn Sie, Herr Minister, uns erklären, daß Sie trotzdem nicht, wie einst Deutschland Frankreich, eine Kriegsentschädigung diktieren wollten, sondern uns nur zur Wiedergutmachung verpflichten, dann erklären wir Ihnen: Geben Sie uns eine Kriegsentschädigung, wie wir sie damals Frankreich gaben, sie ist uns lieber als der Hohn einer Wiedergutmachung, die Deutschland vernichtet.

Aber es ist nicht nur möglich, es ist ja selbstverständlich, daß auch das Lloyd Georges nicht bekehrt haben würde. Dann wäre eine andere Sprache übrig geblieben, die einzig richtige vom Anbeginn an.

Das Pariser Diktat zerbricht den Friedensvertrag, wir verlangen die Einberufung einer neuen Konferenz, andernfalls tut, was ihr tun wollt. Wo bleiben aber da unsere revolutionären Helden? Weltrevolution machen, das Weltkapital zertrümmern, Staaten zerschmettern, das können die Maulhelden alles im Handumdrehen, wenigstens zu Hause am Biertisch. Wenn es sich aber darum handelt, der Entente entgegenzutreten, dann rutschen sie vor jedem blau-weiß-rot angestrichenen Automobil auf dem Bauch. Sie, die früher bereit waren, eine Revolution in dem Augenblick in Deutschland anzuzetteln, in dem uns überhaupt nur mehr Einigkeit hätte retten können, sie, die jeden wahren Geisteshelden mit dem Schmutz ihrer eigenen Erbärmlichkeit übergossen, einen Bismarck besudelten, brüllen heute „Hochverrat", wenn es jemand wagt, Kritik zu üben an ihren eigenen heute zur Herrschaft gelangten Rucksacktalenten und Spucknapfgrößen.

Es wird noch Not über unser Volk kommen müssen, bis ihm endlich über seine parlamentarischen Hanswurste die Augen aufgehen werden. Die Weltgeschichte hätte dieses Mal noch Mitleid mit uns gehabt. Wir haben es kaum verdient. Man nützt es deshalb auch nicht aus.

Unsere Aufgabe ist, immer von neuem unsere Forderungen aufzustellen, die da lauten:

Es kann und darf jetzt ein weiteres Verhandeln nicht mehr geben. Die Sanktionen sind rechtswidrig und daher rechtsungültig. Der Friedensvertrag ist dadurch gebrochen, wir sind wieder frei. Was wir verlangen, heißt nicht in hündisch-kriechender Unterwürfigkeit um den Gegner herumzuscharwenzeln, sondern heißt den Widerstand organisieren in allem und jedem. Sofortige Sperrung aller Lieferungen an Frankreich. Sofortige Einstellung jeder weiteren Entwaffnung unseres Volkes. Schürung der nationalen Leidenschaft und des Freiheitsdranges in allen besetzten Gebieten. Sabotage und Streiks an jedem Unternehmen, das irgendwie diesen Börsengaunern Nutzen abwerfen könnte. Verräter an der nationalen Volkssache sind ein für allemal aufzuhängen. Verräter aber ist uns künftig nicht nur der, der irgendeine Kanone oder Gewehr denunziert, sondern auch der, der in des Volkes tiefster Not in seinen Volksgenossen immer noch nicht mehr sieht, denn ein Objekt zur Ausbeutung. Man räume unsere feinen Luxusstätten aus und sperre diese ganze faulenzende Drohnengesellschaft als erste in den nationalen Arbeitsdienst. Den Kommissionen stelle man die Pässe zu. Man verhindere die jüdische Unterwühlung unseres Volkes, wenn notwendig durch die Sicherung ihrer Erreger in Konzentrationslagern. Kurz, man reinige unser Volk von all dem Gifte oben und unten. Denn nur mit einem reinen Volk wird man den kommenden schweren Zeiten entgegentreten können, und nicht mit einem verlumpten. Denn endlich muß die Parole dieser internationalen Börsen- und Finanzbanditengesellschaft gegenüber nicht mehr lauten:

Unterhandeln um jeden Preis, sondern — Widerstand bis zum Äußersten!

Politik

Neue Freunde Deutschlands?

R. S. **Hamburg**, 11. März. Die deutsche Frage in Haiti behandelt der „Courrier Haitien" vom 5. Januar 1921. In dem Schlußabsatz des Artikels wird ausgeführt: Wenn die Kriegserklärung Haitis nur eine Maßregel war, die durch die Umstände (Drohung einer Warensperre seitens Amerikas) unabhängig von dem Willen des Landes erzwungen wurde durch diejenigen, die gekommen seien, sich im Lande festzusetzen durch das Recht der Stärke und unter dem Vorwand, Haiti Glück (amerik. Anleihe) und Ehre zu bringen, so wären Zwangsmaßregeln gegen „unsere guten Freunde, die Deutschen", unnötig. „Laßt uns schnell die guten Deutschen zurückrufen, laßt sie ihren Platz wieder einnehmen auf unseren Märkten, wo ihre Gegenwart unserer Gesellschaft nur Nutzen brachte". Das Blatt fordert vor allem Schließung der Kompensationskasse und Wiedergutmachung der unvernünftigen Beraubung der Deutschen. —

Ein Erwachen der gedrückten schwarzen Rasse zugunsten des einzigen weißen Volkes, das — die immer wieder bekundete Anhänglichkeit unserer kolonialen Bevölkerung beweist es — seine kolonisatorische Aufgabe nicht als Ausbeutungsgeschäft auffaßte?

Der Judenknecht Karolyi

J. **Innsbruck**, 9. März. Bei der Haussuchung in der Wohnung Karolyis wurden, wie die Blätter melden, drei falsche Pässe, Bilder von Marx und Trotzki und ein Tagebuch der Gräfin gefunden, aus dem die nahen Beziehungen Karolyis zur Moskauer Internationale hervorgehen. Die Polizei hat inzwischen in Florenz zwei weitere ungarische Staatsangehörige verhaftet. Graf Karolyi, seine Frau und sein Sekretär reisten gestern nacht unter polizeilicher Begleitung mit dem Schnellzug nach Triest. Sie werden im tschechoslowakischen Staate Zuflucht suchen, nachdem, wie der „Corriere" meldet, Frankreich, die Schweiz, Spanien und Portugal die Einreiseerlaubnis verweigert haben.

— Wir sind überzeugt, daß nötigenfalls auch die deutsche Regierung dem bolschewistischen Grafen ein Asyl einräumen wird.

Die Ententepolitik im Orient

Der französischen Presse entnehmen wir nachstehende Zusammenstellung:

C. **Berlin**, 10. März. Eines der gefährlichsten Probleme hat sich in der Zone der Meerengen entwickelt. Eine Anhäufung von 2 Millionen Seelen, in der sich alle Rassen vermischt befinden, und unter denen die russischen Verbannten zahlreich sind, lebt dort in einer Art Absperrung. Die Griechen verhindern die Versorgung **Konstantinopels** sowohl in Thrazien als auch in der Gegend von Smyrna. Die türkischen Nationalisten, die keine regelmäßige Verbindung mit Konstantinopel haben seit der britischen Operation vom 16. März 1920, haben alle Hilfsquellen besetzt. In Konstantinopel sind die Beamten der ottomanischen Regierung seit dem letzten Oktober nicht mehr bezahlt worden, und die Zahl der unbeschäftigten Offiziere ist auf mehr als 15 000 gestiegen. Es wird nötig sein, daß die Regierungen der Entente sich mit der Frage beschäftigen, der ottomanischen Verwaltung Gelder vorzustrecken. Während dieser Zeit kann in Anatolien, das von den Nationalisten regiert wird, der öffentliche Schuldienst nirgends durchdringen. Man schätzt, daß die ausländischen Gläubiger der Türkei seit der Abtrennung Anatoliens ungefähr 100 Millionen Franken verloren haben. Die Eisenbahnen von Kleinasien, die teils den Alliierten gehören, teils von ihnen betrieben werden, können nichts einbringen. So müssen unser Risiko und unsere Aufwendungen im Orient immer größer werden, während unsere Einkünfte auf nichts herabsinken. Und was sind die militärischen Machtmittel? Konstantinopel ist besetzt von drei

französischen und drei englischen Bataillonen auf Friedensstand. Welche Versuchung für die türkischen Nationalisten, denen die Sowjetregierung freigebig Waffen, Munition und Gold geschickt hat und vielleicht auch deutsche Instruktoren!

Man sieht, daß die Ententepolitiker bis über die Ohren in Schwierigkeiten und in — Schulden stecken. Für eine entschlossene deutsche Regierung fänden sich auch heute noch die wertvollsten taktischen Möglichkeiten. Die Schwierigkeiten der Entente mindern sich in dem Maß, als die deutsche Indolenz zunimmt.

Aufstand in Rußland

Seit Ende Februar hören die Meldungen von Aufständen in ganz Rußland nicht auf. Auch wenn sie diesmal nicht nur vom englisch-jüdischen Reuterbureau, sondern aus lettischen Regierungskreisen kamen, hatte man — nach allem bisherigen — noch einigen Grund, die Größe der Empörung vorsichtig einzuschätzen. Daß die schon immer vorhandene, aber bisher brutal niedergeschlagene Gärung, nun doch im großen Maßstabe ausgebrochen ist, kann man heute als sicher ansehen, auch wenn die Nachricht von der über Petersburg wehenden weißen Fahne richtig ist, und der Kreml in Moskau bedroht sein soll. Faßt man alle Meldungen russischer, antibolschewistischer Zeitungen zusammen, so ergibt sich etwa folgendes Bild:

Den weitesten Umfang und Festigkeit hat der entibolschewistische Aufstand im Süden. Auf der Chaussee Kiew-Shitomir herrscht die Truppe eines gewissen Mordalewitsch, in Nowgorod-Wolynien operiert schon einige Zeit die Abteilung des von den Bolschewiken erschlagenen, berühmten Atamans Sokolowsky, geführt von dessen 20jährigen Schwester. Die bestorganisierte Truppe ist die des Atamans Golub, sie verfügt über weit 10 000 Mann und ist Herr des größten Teiles des Podolischen Gouvernements. Hier herrscht strengste Disziplin.

Der Tifliser bolschewistische „Kampf", der Charkower „Proletarier" berichten von Aufständen in 10 verschiedenen Kreisen und Gouvernements des Südens. Um die Stadt Tschernigow sind mehrfach Kämpfe entbrannt, die noch eben vor sich gehen. Unter dem Ataman Struk vereinigt sich die größte Zahl aller Bauernheere.

So ist denn der ganze Süden aufgebrochen. Da dies die Getreidekammer des ausgeplünderten Rußlands ist, so ist es verständlich, daß die Not der Großstädte ins ganz Unerträgliche gestiegen ist; daß selbst die Herrn Trotzki-Braunsteins ihre verhätschelte Rote Garde nicht mehr so füttern konnten, wie sie gewohnt war.

Der aktivste Teil der russischen Revolutionärne sind von jeher die Matrosen gewesen. Im Norden scheinen sie das Heft in die Hand genommen zu haben. Es bleibt abzuwarten, ob die um ihr Leben kämpfenden Henker des russischen Volkes, die Letten, Chinesen und der Abschaum aller Völker des Erdballes, auch diesmal noch Sieger bleiben. Aber doch scheint jetzt endlich der psychologische Moment gekommen zu sein, an dem das widernatürliche Gebäude des Judenbolschewismus in bedenkliches Wanken geraten ist und, kurz über lang, stürzen muß.

Daß die Kräfte, die gegen ihn kämpfen, eine sehr verschiedenartige Struktur haben, braucht nicht betont zu werden. Die Kronstädter Matrosen sind keine Engel, ohne großen Mord und Plünderung werden die Ereignisse nicht abgehen. Die ukrainischen Bauern sind auch verschiedener Denkungsart: zum Teil streng separistisch, zum Teil republikanisch, zum Teil monarchistisch. Die große Frage ist: ob von der fast ausgetilgten russischen Führerschaft sich noch so viel erhalten hat, daß sich Männer finden, die alle zersplitterten Bewegungen in einer Faust vereinigen können.

Uns kann jedoch der Zusammenbruch der Moskauer Judendiktatur nicht früh genug kommen. Ist sie beseitigt, ehe die Folgen von London sich auswirken, dann ist das deutsche Volk vielleicht in zwölfter Stunde davor gerettet worden, im Strudel jüdisch geführter Anarchie zu versinken.

Die Farben Schwarz-Weiß-Rot

Von zahlreichen uns zugegangenen Zuschriften geben wir nachstehende, von in Berlin lebenden bayerischen Freunden uns übersandte, wieder. Unsere Stellung zur Frage völkischer Wehrhaftigkeit ist bekannt. „Wir fordern die Abschaffung der Söldnertruppe und die Bildung eines Volksheeres." Aber die Reichswehr enthält, wenn auch schwache, doch unendlich kostbare Möglichkeiten der Erneuerung. Deshalb unsere Anteilnahme an ihr.

D. Schriftltg.

„Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun." Kann dies mehr bekräftigt werden, als mit der Treue bis in den Tod? Die Farben Schwarz-Weiß-Rot sind hierfür das geheiligte Sinnbild geworden. Sie waren und sind der Ausdruck einer Idee. Der Idealismus aber wurzelt in der Brust eines jeden ehrlichen Deutschen. Als namhafte Führer unserer Reichswehr (der bayerischen besonders) lange Monate für die von Väters Zeiten her geweihten Kampffarben geradezu agitierten, faßten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften solche Aufregung mit warmem Herzen auf. Nichts klammert so zusammen wie die gegenseitige Überzeugung, daß man der gleichen Sache diene, daß man die gleiche Idee hochhalte, daß der gleiche Idealismus lebendig sei, daß der Vorgesetzte wie der Untergebene nur „um der Sache willen" diene. Eine Idee braucht nun einmal ein äußeres Sinnbild. Das sind hier die Farben. Und die Idee heißt, wie gesagt: „um der Sache willen!" Gewiß ist die vornehmste Soldatentugend der Gehorsam, aber der Gehorsam soll im Idealismus verankert sein. Hinter Schwarz-Rot-Gold stehen heute Gefühlswerte. Das ist eine politische Tatsache. Schwarz-Rot-Gold ist ein politisches Produkt von Zentrum und Sozialdemokratie. Schwarz-Rot-Gold bedeutet einen Verpflegsschein. Schwarz-Rot-Gold garantiert einen Monatsgehalt. Reichswehrführer, die unter der Hand lange Monate Propaganda für die alten Farben betrieben haben wollten, sagen nun plötzlich wörtlich: „Die Reichswehr sei nicht die frühere Armee, und solle es auch gar nicht sein. Wir stünden nun einmal unter der Herrschaft der jüdischen Demokratie, die die Macht besitzt, und dieser Macht müsse man sich eben beugen. Für solche Logik ist das schlichte Gemüt braver Frontsoldaten (die den Weltkrieg nicht nur von Befehlsstellen aus mitgemacht) nicht zugänglich; denn: die sog. Imponderabilien (d. h. unwägbare Gefühlswerte) sind tatsächlich die schwerwiegendsten Realitäten (Wirklichkeiten), das ist ein Satz, über den noch kein echter Staatsmann und Feldherr gelächelt hat. Diese Wahrheit trampeln die neudeutschen „Staatsmänner" und „Feldherren" in der sinnlosesten Weise zu Tode. Bewußt (London ?) oder unbewußt trampeln sie auch die Idee („um der Sache willen!") zu Tode. Nun ist heute allerdings die Reichswehr eine Söldnertruppe, ein Beruf mit dem vom 8. November her verbrieften Recht zu achtstündiger Arbeitszeit. Aber man sollte die nun einmal gegebene Tatsache, daß im Rahmen der Reichswehr wackere Männer die deutsche Idee („um der Sache willen"!) hochhalten wollen, das beste des alten Heeres in den Materialismus des Söldnertums hinüberretten möchten, entschlossen berücksichtigen. Wir sagten ja schon, daß menschliche Schwäche oder Begrenztheit für jede Idee ein äußeres Zeichen braucht (heiße das nun Sternenbanner, Trikolore, Sowjetstern oder wie immer).

Wir sind überzeugt, daß es der bayerischen Reichswehr nur zum schweren Schaden ausschlagen kann, wenn man entweder zahlreiche alte Frontsoldaten (Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften), die ebenso instinktiv und hartnäckig an ihrer — von jeder Parteipolitik absolut unabhängigen — Idee („um der Sache willen"!) wie an dem äußeren Sinnbild dieser ihrer Idee (den Farben Schwarz-Weiß-Rot!) festhalten, entläßt, besser gesagt, auf die Straße wirft oder wenn man sie zu überreden versteht, daß sie ihrer Gesinnung sozusagen gewisse Muskelfäden ausziehen lassen. Der Rest ist schwammig. Heute sollte man jeden, der noch „dummen deutschen Idealen" nachhängt, behilflich sein! Juda zum Trotz!!

Der Handelsmarine hat man die Farben Schwarz-Weiß-Rot zugebilligt! Es ging nicht anders! Eines der zahlreichen interessanten Schriftstücke, die das Auswärtige Amt der deutschen Öffentlichkeit vorenthielt, ordnete auch die Beibehaltung unserer alten Farben für die deutschen diplomatischen und konsularischen Behörden in Südamerika an! Das dortige deutsche Element und die dortige „Geschäftswelt" wollten es nicht anders! Die jüdische Presse („Berliner Tagblatt" usw.) deutete seinerzeit diesen Vorgang in der Öffentlichkeit mit den gehässigsten Angriffen auf unsere Auslandsvertreter an.

Wir begreifen durchaus nicht, warum nicht auch für die Reichswehr Möglichkeiten sollten geschaffen werden können. Wir schlagen folgende Lösung vor: Allen Feldzugsteilnehmern sei das Recht zum Tragen der alten Farben in und außer Dienst ohne weiteres, den übrigen Angehörigen der Reichswehr auf gestellte Bitte hin gestattet. Daß die künftige Flagge des Reiches nur die alten Farben tragen kann, dies ist uns — wir betonen es zum Schluß — eine Selbstverständlichkeit.

Genossenschaftliche Selbstwirtschaft bei der Brotherstellung.

Von Dr. Sölter.

Der Verfasser, der während des Krieges die Brotbewirtschaftung eines größeren rheinischen Kommunalverbandes leitete, hatte Gelegenheit, in seinem Kreise festzustellen, daß von der Brotgetreideernte in den Jahren 1916/17 und 1917/18 rund 90 Prozent erfaßt wurden, während beispielsweise die Bewirtschaftung bei der Kartoffelernte schon im Jahre 1918 nur 20—30 Prozent der Gesamternte erfassen konnte. Die Landwirtschaft, obschon durch die immer weitere Erstreckung der Zwangswirtschaft auf alle möglichen, für die öffentliche Bewirtschaftung denkbar ungeeignetsten Gebiete in steigendem Maße verärgert, machte doch gegenüber der Getreidebewirtschaftung verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten, da die Notwendigkeit dieser Wirtschaftsform während der Kriegszeit allzusehr auf der Hand lag. Das alles änderte sich, wie schon erwähnt, mit einem Schlage, als die staatliche Autorität in der Revolution unterging und als Waffenstillstand und Frieden in weiten Kreisen, besonders aber bei der Landwirtschaft, die Überzeugung hervorrief, daß die für die Kriegszeit geschaffene Zwangsbewirtschaftung nicht mehr aufrecht erhalten werden dürfe. Mir ist aus meiner Praxis ein Fall erinnerlich, wo die Landwirte, die sich bis dahin willig den Verfügungen der Zwangsbewirtschaftung unterworfen hatten, eine von der Reichsgetreidestelle geschlossene Selbstversorgermühle gewaltsam wieder öffneten und von den Behörden die Zurücknahme der die Schließung verfügenden Maßnahme ertrotzten. Dieser Fall ist typisch dafür, daß die öffentliche Zwangsbewirtschaftung bereits im November 1918 moralisch ausgespielt hatte. Anstatt jedoch schon damals die Unhaltbarkeit der öffentlichen Getreidebewirtschaftung einzusehen und anstatt auf die Ersetzung dieser unhaltbar gewordenen Wirtschaftsform durch eine geeignetere zu sinnen, hielt man unentwegt an dem bureaukratischen Zwangssystem fest und verursachte dadurch die Zustände, denen wir das tägliche Klagelied zu verdanken haben, das der Reichsernährungsminister und seine Mitarbeiter über die mangelnde Getreideerfassung und die Gefährdung der Broternährung jetzt anstimmen.

Dieses starre Festhalten an einer innerlich längst toten Wirtschaftsform ist um so verwunderlicher, als die wirtschaftliche Entwicklung der für die Brotbereitung in Betracht kommenden Gewerbe schon längst auf den richtigen Weg hätte hinweisen müssen. Es ist erstaunlich zu beobachten, wie dieser Entwicklungsgang, nämlich der Drang zum genossenschaftlichen Selbsthilfezusammenschluß, bei allen in Betracht kommenden Gewerben, nämlich bei der Landwirtschaft, beim Müller- und beim Bäckergewerbe, gleichmäßig in die Erscheinung tritt. Bei der Landwirtschaft hatte die genossenschaftliche Entwicklung freilich schon recht zeitig eingesetzt, freilich mehr von den Gesichtspunkten einer Sicherung des Realkredits als von denen einer Selbstwirtschaft der landwirtschaftlichen Produkte ausgehend. Erst die trüben Erfahrungen der Kriegszwangswirtschaft, die den Landwirt gewissermaßen enteignete, indem sie ihm die Früchte seiner Arbeit einfach wegnahm, hat hier dem Gedanken zum Siege verholfen, daß im Ausbau der genossenschaftlichen Organisationen die Rettung vor diesen Eingriffen in das ländliche Privateigentum und in die Nutzung des Grund und Bodens gegeben sei. In der Müllerei ist die genossenschaftliche Entwicklung dagegen erst sehr spät zutage getreten und steckt auch heute noch in den Kinderschuhen. Auch hier dürfte jedoch die Zwangswirtschaft, dank deren undurchführbaren Vorschriften heutzutage beinahe ein jeder Müller mit einem Fuße im Gefängnis steht, auf eine Verstärkung des Genossenschaftsgedankens einwirken. Beim Bäckergewerbe endlich hat der Verfasser während der letzten 1½ Jahre Gelegenheit gehabt, eine von verständnisvollen und für die Notwendigkeiten der deutschen Volkswirtschaft empfänglichen Männern geleitete, geradezu glänzende Entwicklung zu beobachten. Es ist eine Leistung gewesen, gerade in den Kreisen des von Natur an der überkommenen Wirtschaftsform zähe festhaltenden Bäckereigewerbes derartige Erfolge beim Ausbau der genossenschaftlichen Organisationen innerhalb erfreulich kurzer Zeit zu erzielen. Es gibt heute dank der unermüdlichen Arbeit der Führer des Bäckergewerbes und dank der wirtschaftlichen Einsicht der Mehrzahl der Bäckermeister kaum noch eine mittlere und kleinere Stadt — von den Großstädten ganz zu schweigen —, wo nicht der genossenschaftliche Einkauf von den Bäckern selbst in die Hand genommen ist.

Hier sind ohne Zweifel die Faktoren gegeben, auf denen sich eine vernünftige Bewirtschaftung aufbauen kann. Wenn die Regierung und die maßgebenden staatlichen und kommunalen Behörden und Organisationen, bei denen natürlich teilweise ein nicht unerheblicher Widerstand zu überwinden sein wird, sich erst einmal von der Notwendigkeit überzeugt haben, an die Stelle der bureaukratischen Zwangsbewirtschaftung die genossenschaftliche Selbstwirtschaft der bei der Brotherstellung beteiligten Gewerbe treten zu lassen, dann wird es den aufblühenden Genossenschaftsorganisationen dieser Gewerbe ein Leichtes sein, diesen Aufgabenkreis zu übernehmen und ihn in einer idealeren Weise zu erfüllen, als es die öffentliche Zwangswirtschaft jemals vermocht hat und es jetzt vermag. Eine solche Ersetzung der bureaukratischen Wirtschaft durch die genossenschaftliche Selbstbewirtschaftung würde nicht allein in hohem Maße produktionsfördernd wirken, weil sie den Getreideproduzenten von den Fesseln einer für die tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse verständnislosen Bureaukratie befreit, sondern sie würde auch für eine sparsame und rationelle Wirtschaft, auf die es bei den gegenwärtigen Verhältnissen natürlich ankommt, unbedingt die Gewähr leisten.

7

Verschiedene Freiheitskämpfer

Eine Kalendergeschichte von Gottfried Keller

(Schluß)

Auf all den Schlachtfeldern der Schweiz, Italien und anderwärts, wohin die Nidwaldner ihre Leute gesandt, hatten sie durch die Jahrhunderte bis zur Stunde noch nicht tausend Mann verloren; und fast jeder einzelne, der gefallen, war wohlbekannt gewesen und in den Jahrzeitbüchern verzeichnet. Heute verloren sie die größte Zahl und das Tausend wurde voll; aber es fielen an diesem Morgen über zweitausend Franzosen, mehr als die Unterwaldner Streiter zählten.

Um Mittag war der Widerstand vorüber. Die Männer schlugen sich fechtend durch, und die Franzosen, wütend über diesen Widerstand, begannen das bekannte Morden der Frauen, Greise, Kranken und Kinder und füllten das grünschattige Land mit Asche und Trümmern, die nach sechs Jahren noch zu sehen waren.

Die Schanze zu Kehrsiten, in welcher Aloisi mit wenigen stand und sich mannhaft verteidigte, wurde zuletzt vom See und vom Lande her angegriffen. Die Verteidiger zogen sich Schritt für Schritt den Bürgenberg hinan, trafen die anstürmenden Franzosen mit ihren Kugeln oder wälzten Wurzelstöcke und Felstrümmer auf sie hinunter. Allweger blieb einer von den weitesten zurück, schlug sich von Mann zu Mann herum und wurde seitwärts in die Wälder verschlagen und von den Seinigen getrennt. Auch von anderen Seiten liefen Franzosen den Berg hinauf, Weiber und Kinder vor sich herjagend, bis sie auf einzelne Männer stießen, deren Todesschläge ihre Wut wieder verdoppelten. Aloisi hatte seine Kugeln verschossen, seine Büchse zerschlagen, und hielt nur noch das Eisenrohr in der Hand, während er aus mehreren Wunden blutete. Er sank ermattet in ein Gebüsch, raffte sich aber auf, als er die Luft von Wehgeschrei erfüllt hörte, und suchte den Weg zu seinem Weib und Haus zu gewinnen, um bei oder mit ihr zu sterben. Bald erkannte er auch den Wald- und Felsenpfad, welcher dahin führen mußte, und schwankte, auf seinen Büchsenlauf gestützt, darauf fort.

Da kam über einen Kreuzpfad her ein einzelner Franzose gelaufen, welches niemand als unser Peter Dümanet war, wie betrunken und seltsamer ausstaffiert als je. Er hatte anfänglich wohlmeinend das Land betreten und mit gemäßigter Fechtart diese Störrigen und Unwissenden zur Freiheit führen wollen. Bald aber, als er mit Tausenden von wenigen Männern zurückgeschlagen, nur mit großem Verlust wieder vordringen konnte, als er selbst zu sechs und sieben vor einem einzelnen weichen mußte, als er an die zwanzig Jungfrauen zu Winkelried tot in einer Reihe liegen sah, auf ihren blutigen Sensen, drehte sich sein Verstand um und er durchraste ohne Besinnung Tal und Höhen, so daß er sich verlor und am Bürgenberge verirrte. Sein Hut war geraubten Silberpfeilen aus den Haaren der Nidwaldnerinnen besteckt, sein Tornister mit abgeschnittenen Zöpfen, mit den roten oder weißen Bändern durchflochten, behangen, und um den Hals trug er eine Anzahl silberner Göllerketten.

Mit einem Sprunge stürzte er sich auf den daher schwankenden Aloisi, setzte ihm das Bajonett auf die Brust und erklärte ihn zu seinem Gefangenen, der ihm den Weg über den Berg weisen sollte; auch gab er ihm ein ziemlich schweres Säckchen zu tragen, welches er an seinem Säbelgriff hängen hatte. Aloisi gehorchte geduldig und ging vor ihm her, nachdem ihm der Franzose den Büchsenlauf genommen und weggeworfen hatte. Denn er überlegte sofort, daß er so am besten gleichzeitig mit dem Feind sein Haus erreiche. So mühte er sich denn ab, vor demselben herzugehen, wobei Dümanet ihn von Zeit zu Zeit mit dem Kolben sachte vorwärts stieß. In einem Hohlweg, der zwischen prächtigen Buchen hinführte, stießen sie auf einen toten Franzosen. Mit einem Fluche stieß Dümanet seinen Führer über die Leiche hinweg, als sie es nicht weit von da purpurrot durch das goldene Abendgrün der Buchen leuchten sahen.

Auf den grünen Samt des Mooses gebettet, das den ganzen Pfad überzog, lag Allwegers Frau da mit erblaßtem Gesichte, von der niedergehenden Sonne überstrahlt. Ihr roter Rock, ihre roten Strümpfe zeichneten ihren schlanken Wuchs; ihr mit Seidenblumen reich gesticktes Brustkleid war von Bajonettstichen zerrissen und durchbohrt, gleich einem Rosengärtchen, das durchgepflügt worden ist. Aber die mit blauen und roten Steinen besetzten Ketten und Spangen hingen noch darum, das Haar war noch fest geflochten und wie eben erst aufgebunden, der Pfeil, in dessen Glassteinen ebenfalls die Abendsonne blitzte, steckte noch darin, sie war also unberaubt und hatte sich wahrscheinlich gegen mehrere verteidigt, von denen der vorher tot Gefundene einer gewesen.

Aloisi erkannte seine Frau augenblicklich, wie sie am Eingange des Waldes hoch über dem See lag, der unten dämmerte, und im Angesicht der stillen Gebirge. Er zitterte bis in das innerste Leben hinein, aber er tat nicht, als ob er die Leiche sehe und wollte vorüberschwenken. Doch der Franzose schrie: halt! Er hatte eine neue Art von Trophäe entdeckt, die er noch nicht besaß, nämlich die Sonntagsschuhe der Klara, welche, sonst ziemlich fein, nach damaliger Sitte mit hohen eisernen Absätzen, sogenannten Tözeli, versehen waren. Schnell streifte er sie der Toten von den Füßen und gab sie hastig dem armen Aloisi zu halten, um auch noch den übrigen Schmuck zu nehmen.

Kaum aber hatte Aloisi Allweger die teuren Schuhe in der Hand, so durchströmte ihn seine letzte Kraft. Er faßte den Franzosen unversehens am Kragen, schlug ihm die Schuhe mit den eisernen Absätzen so gewaltig über das Haupt, daß er sofort zusammensank, und stieß ihn unverweilt über den Berg hinaus, daß er turmhoch mit all seinem Schnickschnack in den tiefen See fiel und ohne einen Laut untersank. Gleich

Anton Drexler spricht über:

„Die politische Lage und der nationale Sozialismus"

am Freitag, den 11. März 1921, im Hofbräuhaus=Festsaale

Die bayerische Königspartei

Der Führer der aus der bisherigen Königspartei ausgeschiedenen Mitglieder, fast die Hälfte aller Anhänger, Herr Graf-Ansbach, sendet mit dem Ersuchen um Veröffentlichung uns ein Protokoll, dem wir folgendes entnehmen:

„Die von Herrn Karl Grafen von Bothmer in der Sitzung des Landesausschusses am 19. 2. 21 feierlich abgegebene Erklärung in Sachen der Presseangriffe gegen ihn hat zu Erkundigungen geführt, deren Ergebnis die Unterzeichneten nicht zu beruhigen vermochte.

Die schon seit langem unter dem unheilvollen Einfluß des Grafen von Bothmer stehende Handlungsweise des 1. Landesvorsitzenden der Bayerischen Königspartei findet seit geraumer Zeit die schärfste Mißbilligung weitester Kreise der Partei, insbesondere hat die bis heute ungeklärte Herkunft bestimmter Gelder das Vertrauen der ehrliebenden und nationaldenkenden Mitglieder aufs tiefste erschüttert.

Mit Rücksicht auf die Verdienste, die sich Mayer-Koy durch Gründung der B.K.P. in schwerster Zeit erworben hat, haben die Unterzeichneten lange Zeit versucht, auf gütlichem Wege Herrn Mayer-Koy von dem Einflusse des Grafen von Bothmer zu befreien.

Da diese Versuche vergeblich gewesen sind, haben die Unterzeichneten beschlossen:

1. Herr Mayer-Koy wird hiermit vom Amt des 1. Landesvorsitzenden enthoben.

2. Herr Karl Graf von Bothmer wird als aus der Partei ausgeschlossen betrachtet."

Uns wundert dies Reinemachen nicht! Wir schlagen noch Klärung folgender Punkte vor: Hatte Bothmer Beziehungen zur Gesandtschaft des Herrn Dard? War Oblt. Kuhn-Würzburg in seinem Auftrag bei Dard? Warum war Bothmer wiederholt bei General Degoutte? Wußte Dr. Heim davon? Welche Rolle spielte ein gewisser Douglas? Kennt die bayerische Regierung den von der „Germania" erwähnten „Staatsvertrag Dorten-Bothmer"? Welchen Zweck hatten die Reisen des Herrn Huber-Dießen nach Rheinland? Was veranlaßte den „Bayerischen Staatsanzeiger" sich als Sprachrohr Bothmers verwenden zu lassen? Sind der Königspartei die Verhandlungen bekannt, die der Rechtsanwalt des Prinzen Rupprecht gegen den Grafen Bothmer zu führen veranlaßt war? Was veranlaßte den Grafen Bothmer zur journalistischen Denunziation der sogenannten Reichsflaggen im „Königsboten? Weitere Fragen folgen!

Aus der Bewegung

Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei hält am Freitag, den 11., abends 8 Uhr im Hofbräuhaus-Festsaal eine große öffentliche Versammlung ab. Herr Anton Drexler spricht über „Die politische Lage und der nationale Sozialismus".

Die Parteigenossen und Parteifreunde werden gebeten, in die jeden Montag stattfindenden Sprechabende Freunde, Bekannte und Interessenten einzuführen. Jeder Gast ist freundlichst willkommen.

Ortsgruppe Passau: Am Dienstag, den 15. März spricht Schriftleiter Hermann Esser. Genaues durch Plakatanschlag.

Bezirksversammlungen

des Schutz- und Trutzbundes.

Bogenhausen, Haidhausen, Giesing, 29, 14., 15., 16., 17., 18. Stadtbezirk, 17. März, Münchn. Kindlkeller, Nebenzimmer, Rosenheimerstr., Teleph. 40349. Sendling-Thalkirchen, 21., 19. Stadtbezirk, 16. März, Löwenhof, Plinganserstraße 38. Theresienwiese, 9., 10., 11., 20. Stadtbezirk, 16. März, Bavariakeller, Nebenzimmer, Telephon 9551. Laim-Pasing, 25. Stadtbezirk und Pasing, 14. März, Rest. „zur Eisenbahn", Pasing, Bahnhofstr. 16, Tel. 62. Nymphenburg, Moosach, Gern, 21., 8., 13., 28. Stadtbezirk, 18. März, Gasthaus Jagdschloß, Roter Kreuzplatz, Telephon 60279. Zentrum, 1., 2., 3., 4. Stadtbezirk, 11. März, Domhof, Kaufingerstraße, Telephon 23039. Gärtnerplatz-Lehel, 12., 18. Stadtbezirk, 19. März, Gasthaus „Maximiliansmonument", Thierschstraße 42. Türkenkaserne, 5., 6., 7. Stadtbezirk, 12. März, „Wittelsbacher Garten", Theresienstr. 88, Telephon 27578. Schwabing, 26., 27., 22. Stadtbezirk, 14. März, Nebenzimmer Schwabinger Brauerei, Tel. 30738. Versammlungsbeginn jeweils ½8 Uhr.

Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund. Am 15. März 1921, abends ½8 Uhr, spricht im Hofbräuhaussaal der Vorsitzende des Deutschvölk. Schutz- und Trutzbundes, Herr Alfred Roth aus Hamburg, der bekannte Vorkämpfer der deutschvölkischen Sache, über das Thema: „Der Kampf ums Deutschtum". Eintritt für Nichtmitglieder 1 M., für Mitglieder 50 Pfg.

— Vortrag über Deutsch-Südtirol. Der Wanderredner Franz Hlawna aus Salzburg, der den Mitgliedern der Nat. S. A. P. noch aus seinem von der Partei veranstalteten Vortrage über das gleiche Thema in der hiesigen Ortsgruppe der Deutschen Volkspartei.

Die Ausführungen des glänzenden Redners, die der Vorsitzende — abgesehen von allem anderem — auch als hohen ästhetischen Genuß bezeichnete, erweckten auch in dieser Versammlung stürmischen Beifall. Ein als Gast anwesender Herr der Vorstandschaft des Münchner Sängerbundes sagte zu, auf Sängerreisen nach Deutsch-Südtirol bei den einzelnen Gesangvereinen zu werben. Von den übrigen Zuhörern erklärte eine stattliche Zahl ihren Beitritt zum Verein für das Deutschtum im Auslande, dessen Zielen Herr Hlawna mit seinen Vorträgen dient.

Die deutschnationale Politik der Halbheit

X. Die Deutschnationale Volkspartei (in Bayern die arithmetische Mittelpartei genannt) beschäftigt sich in ihren Konferenzen und Miniaturversammlungen seit geraumer Zeit nur mit — dem Nationalsozialismus. Unsere Ausführungen über Reinhold Wulle haben gewirkt wie ein scharfer Zwiebel auf den Tränensack einer älteren Stiftsdame. Wir sollten doch eine Einheitsfront bilden! Sofort — wenn Ihr die auch im „Wulle"-Artikel offerierten Programmpunkte annehmt! Gewiß, Herr Erzberger und auch Herr Scheidemann sind uns bis in die Seele verhaßt, der Blitzableiter des Zugspitzhauses (2974 m) dünkt uns kein zu hoher Aufbewahrungsort für die beiden Exzellenzen. Aber Herrn Helfferich, der Töter des scheintoten Herrn Erzberger halten wir doch auch ganz gelinde gesagt für einen Mann der unbegrenzten Inkonsequenz. Sozialistentöter von heute zeigte er laut Protokoll des preußischen Staatsministeriums vom 3. Januar 1916, also sozusagen gestern noch, geradezu perverse Liebe zu dem internationalen Bastard U.S.P. Und wenn wir von den Hochsesseln der parteipolitischen Halbgötter herabsteigen in das Gewimmel der tagwerkenden Kärrner — ist es wahr, was Pudor im „Volksrat" berichtet, daß der den Sitz seiner Abendandachten in die Redaktionsräume der „M.-A. R." verlegt habende Herr Dr. Traub noch 1916 in jüdischem Vereinskreis referiert habe: „Was kann uns Moses Mendelssohn (ein Philosoph aus Goethes Zeit! D. Schrftltg.) im Weltkrieg sein?" Wir erinnern uns dabei an Goethes Anfrage an Jakobi: „Was hast du zu den ‚Morgenstunden' gesagt und zu den jüdischen Pfiffen, mit denen sich der neue Sokrates Mendelssohn einführt? O du armer Christe! Wie schlimm wird es dir ergehen, wenn er deine schnurrenden Flügelein einmal ganz eingesponnen haben wird!" Wir wollen damit durchaus nicht etwa wie der theosophische Cagliostro und Dreigliederungs-Taschenspieler Dr. Rudolf Steiner mit unserer Goethebelesenheit prunken, sondern möchten nur wiederum allen Volksgenossen, die guten Willens sind, ans Herz legen, daß wir eine radikale, praktische, gesetzgeberische, wenns schließlich wegen Dummheit, Faulheit und Eigennutz von rechts und links nicht anders geht, eine revolutionäre Lösung der Judenfrage mit allem was drum und dranhängt als die Lebensfrage ansehen, nicht weil wir uns für ausnehmend klug halten, sondern weil wir durch die Erfahrung und Einsicht weisester Vorfahren, so Goethes, gewitzigt sind. Die Platzpatronengefechte gegen die Ostjuden sind Unsinn. Säkularisieren Sie den Herrn Rathenau und stecken Sie ihn ins Ghetto, in ein mit allem hygienischen Komfort einer deutschen Arbeiterkolonie ausgestattetes selbstverständlich, und die Judenfrage ist gelöst. Im Ernst, säkularisieren! Man hat seinerzeit Mustergüter deutscher Benediktinerpatres säkularisiert, warum vermöchte man nicht ein jüdisches Musterunternehmer wie die A.E.G. zu verstaatlichen? Unsere Logik sieht kein Unmöglich! Wir verpflichten uns binnen 48 Stunden einen blondhaarigen, blauäugigen Ersatz-Rathenau herbeizuschaffen, einen Chefingenieur, dem die elektrischen Funken der Entschlossenheit und Tatkraft nur so heraussprühen. Der Mann bräuchte, wie sein Vorgänger Rathenau, nur diktatorische Vollmacht, mit der einen Einschränkung, versteht sich, daß die Erträgnisse, für deren Verwendung zum Besten der Allgemeinheit er ein sein Selbstgefühl, sein Verantwortlichkeitsgefühl, aber auch seinen Wagemut mächtig steigerndes, außerordentlich weitgehendes Mitbestimmungsrecht haben möge, nicht in seine Tasche fließen (ein sehr gut bemessenes Gehalt natürlich abgerechnet!). Eine kleine Ergänzungsmaßregel zur Einsetzung besagten blonden Chefingenieurs ist natürlich notwendig und ebenso leicht durchzuführen: seine leitenden Kollegen in allen übrigen Wirtschaftsunternehmen, sei es ein großes Verlagsgeschäft Fürstner-Berlin, Bankhaus Warburg-Hamburg, ein Schwerindustrieunternehmen Strauß (Köln), oder was immer es wolle, müssen nachweislich deutschblütig sein. Wir brechen das Thema für heut ab, weil es — vorläufig leider noch — über den Horizont aller Parteien geht, ganz besonders der Deutschnationalen deren niederes Niveau ein Vortrag des Landessekretärs Dr Falkenberg in Tutzing unlängst aufzeigte, wo der Referent der Naturerscheinung des Nationalsozialismus so verständnislos gegenübertrat, wie der Fetischwilde dem Blitz und Donner. —

Deutsche Hochschule

Die Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft

Die deutsche Studentenschaft hat, um die notwendige Wirtschaftshilfe für die Studenten zu schaffen, neue Wege ihrer Selbstverwaltung beschritten, indem die Dozenten und Männer des Wirtschaftslebens zur Mitwirkung heranzog und mit ihnen zusammen die „Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft, e. V." gegründet hat. Diese soll, bei voller Wahrung der Selbständigkeit der bewährten Fürsorgeorganisationen an den Hochschulorten die zentralen Aufgaben der studentischen Wirtschaftsfürsorge übernehmen. Ihre vornehmste Sorge wird die Beschaffung der erforderlichen großen Geldmittel im In- und Auslande sein. Ferner wird sie den verschiedenen nichtstudentischen Organisationen im Reiche, sowie den Freunden der deutschen Studentenschaft im Auslande, welche sich dankenswert um die Linderung der Notlage der Studierenden bemüht haben, als eine erwünschte Auskunfts- und Beratungsstelle dienen. Zuschriften sind zu richten an die: Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft in Dresden, Helmholtzstr. 5

Saarkundgebung

Der Hochschulring deutscher Art hatte am verflossenen Mittwochabend zu einer Saarkundgebung aufgerufen. Verwaltungsdirektor Vogel und Arbeitersekretär Ommert, beide aus dem Saarland von den Franzosen wegen ihres mannhaften deutschen Auftretens ausgewiesen, sprachen über ihre Heimat, berichteten von den Leiden unserer unerlösten Brüder an der Saar, sagten von ihrem Hoffen und Sehnen, von ihrer unerschütterbaren Treue zu ihrem Mutterland. Saarbrücken 1870, Saarbrücken 1914, Saarbrücken 1918! Bilder großer Tage tauchten auf: die Schlacht von Spichern, der Priesterwald — ein freies Saarland — 1918 der Rückmarsch — dann die Franzosenknute!

Einst wird kommen der Tag!

„Deutsche Volksgenossen der bayerischen Landeshauptstadt, die, einem Rufe des Hochschulrings deutscher Art folgend, heute am 2. März 1921 im Münchener Bürgerbräu-Keller in stattlicher Zahl versammelt sind, verfolgen mit tiefer Anteilnahme den Freiheitskampf des treudeutschen Saarvolkes gegen französische Bedrückung und Entrechtung. Sie erheben schärfsten Einspruch gegen das allen feierlichen Versicherungen der Entente hohnsprechende Vorgehen der Franzosen, das selbst über die Rechte weit hinausgreift, die sich Frankreich auf die Saargruben im Versailler Diktat erzwungen hat. Sie erwarten von der Reichsregierung, daß der Vergewaltigung dieses deutschen Landes und Volkes, der Unterdrückung der wenigen uns durch das Versailler Diktat noch verbliebenen Rechte mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegengewirkt und vor

darauf lag Moisi bewußtlos über seiner toten Frau und wurde am andern Tage, als durch das Eintreffen Schauenburgs wieder einige Menschlichkeit herrschte, für tot gefunden. Er kam jedoch mit dem Leben davon und lebte nach vielerlei Schicksalen noch lange Jahre, aber in sich gekehrt und traurig.

Als einige Zeit nach diesen Ereignissen geschmückte Schiffe von Luzern herfuhren, welche die helvetischen Räte und ihre Herren, die französischen Ratgeber, herführten, um ein Freiheitsfest auf dem alten Rütli zu begehen, saß in einem der Schiffe auch Babette Zulauf, deren Vater inzwischen Senator geworden war, neben dem Waisenschreiber Schädelein, mit dem sie sich wieder näher verbunden hatte, da Peter Dümanet nicht zurückgekehrt. Sie war wunderherrlich aufgeputzt und drückte gerade an der Stelle, wo Peter in der Tiefe schlummerte, dem Waisenschreiber gerührt über die Schönheit der Natur und über die Herrlichkeit des Weihefestes die Hand, während ein französischer Unteragent ihr lächelnd ein Sträußchen von Alpenrosen an den Busen steckte.

Münchener Theater und Konzerte

Die Theatergemeinde München (der frühere Volksbund für Kunst und Theater) bot ihren Mitgliedern in der Tonhalle wieder ein Symphoniekonzert. Das Konzertvereinsorchester unterstand diesmal einer anerkannten Kraft: dem Dirigenten des Nürnberger Philharmonischen Orchesters, August Scharrer. Und in der Tat entwickelte sich die Vortragsfolge in schöner Steigerung. Webers Oberonouvertüre bildete, präzis und ausdrucksvoll vom willigen Orchester gespielt, den Eingang. Die unvollendete Symphonie Schuberts enthielt schon im ersten, mehr noch im zweiten Satz feinsinnige Einzelheiten, welche auf die Intelligenz und Gefühlswärme des Interpreten Schlüsse gestatteten. Nur in der Beethoven-Symphonie blieben die Schlaken allzu vertrauensseligen Musizierens zurück. Aber alles in allem: ein Konzert, das in der Geschichte der Theatergemeinde wohl dauernd vermerkt bleiben wird. H. B.

•

Das zweite Sinfoniekonzert der Theatergemeinde leitete Akademiedirektor Sigmund von Hausegger. Trotz des eingespielten Programms (Ouvertüren zu Oberon und Christelflein, C-dur-Sinfonie von Schubert) setzte das Konzertvereinsorchester Ehre darein, seinem ersten Dirigenten alle Absichten seines eminenten Künstlertums verwirklichen zu helfen. Das ist etwas anderes, als wenn man schon am Abspielen merkt, daß das Orchester Dienst macht.

•

Die Geigerin Olli Olinda von Kapher (noch jung an Jahren) hat eine seltsame Vortragsfolge, in der das Virtuose weit überwog. In Gottes Namen; dann spielte sie auch einen Bach, der wenig gut ausfiel. Als williger Begleiter, der Mauchreisen schon immer war, gab er der jungen Dame in allen guten und schlechten Einfällen nach. Aber das Zeug zu einer ersten Künstlerin hat sie ganz und gar; die innere Solidität wird sich mit den Jahren schon noch einstellen.
H. B.

•

Irma M. Petars zweiter Liederabend hatte wieder einen harmonischen Verlauf. Die Sängerin kann sehr viel und versteht das Publikum zu beherrschen. Was ihr bel canto (mit Verlaub!) extra an diskreten Schönheitsfehlern aufwiese, gleicht sie durch sympathischen Vortrag und persönliche Anmut aus.

•

Akademiekonzert: Gurrelieder von Arnold Schönberg. Schönbergs „Gurrelieder", ein in letzten Jahren verdächtig oft gegebenes Werk, ist ein Orchesteroratorium mit „unterlegtem" Text. In dieser Charakterisierung ist eigentlich die ganze Kritik der Musik schon enthalten. Das Poem J. P. Jacobsens mit seiner beneidenswert schönen Sprache muß der gesamten Musik Geländer sein, an dem diese sich mühsam von Wort zu Wort, von Bild zu Bild schleppt, ohne innere Vertiefung, ohne eigene Entwicklung, dem Wink des Textes auf Gnade und Ungnade ergeben. Wahrlich! Eine Musik ohne Musik, eine Musik mit außermusikalischen Gesetzen, eine Musik, die nichts ist als Kulisse, Bühnenersatz.

Schönberg erlebt jetzt (es sei dem „Verkannten" wohl gegönnt!) die Zeit seines Publikumserfolges. Ihn allein für die musikalische Dekadenz unseres Zeitalters verantwortlich zu machen, wäre ungerecht: ist er doch ein Mensch der vorigen Generation, über deren impressionistisches „Künstlertum" wir (gottlob!) längst hinaus sind. Was weiß er also von uns und unserem Leben! Wie singt er selbst?

„... Mit offenem Munde ruft das Grab.., das Leben komm' mit Macht und Glanz!" Hört er den Schritt der Zeit?
H. B.

•

Münchener Kunstleben

Prof. Dr. Hans Pfitzner übersiedelt in diesen Tagen von Berlin wieder nach Unterschondorf am Ammersee, um sich während des Sommers ganz seiner künstlerischen Arbeit zu widmen. Er wird zunächst ein umfangreiches Werk für vier Solostimmen, Chor, großes Orchester und Orgel (nach Sprüchen und Gedichten von Eichendorff) vollenden, dessen Komposition bereits bis zur Hälfte fortgeschritten ist. Die Uraufführung des Werkes wird im nächsten Winter stattfinden.
H. B.

— Professor Joseph Pembaur wird die Meisterklasse für Klavier, die er an der Akademie der Tonkunst in München übernommen hat, am 1. April 1921 eröffnen. Anmeldungen hierfür werden jetzt schon vom Sekretariat der Akademie entgegengenommen.

allem auf der zur Zeit tagenden Londoner Konferenz eindringlichst darauf hingewiesen wird. Leibhaftiges Heldentum, Mannhaftigkeit und Würde sollen wieder sein, wo man bedauerlicherweise bisher meist nur Schwäche und Kleinmütigkeit fand. Den deutschen Volksgenossen an der Saar entbieten die Versammelten ihre brüderlichen Grüße. Sie stehen in ihrem schweren Kampf unbeirrbar treu zu ihnen im Vertrauen darauf, daß sie allen Bedrückungen zum Trotze an deutscher Art und deutschem Wesen festhalten werden bis zu dem Tag, der sie wieder mit dem Mutterlande vereinigen wird."

Unter Jubel wurde diese Entschließung angenommen und dann brauste die Wacht am Rhein durch den Saal, die Wacht am Rhein!

Die Presse gegen deutsche Wahrheitskämpfer

An den Verein „Wuppertaler Presse" in Elberfeld.

Wie mir durch Herrn Stadtverordneten Wiegershaus, den Vorsitzenden der dortigen Ortsgruppe des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, mitgeteilt wird, hat der Verein „Wuppertaler Presse" den Beschluß gefaßt, der deutschen Presse zu empfehlen, mich künftighin zu boykottieren. Dieser Beschluß wird mit der Behauptung begründet, daß von mir gelegentlich meines Vortrages in Elberfeld am 23. Februar „die deutsche Presse im allgemeinen und unter ausdrücklicher Benennung auch der Wuppertaler Presse in unerhörter Weise verdächtigt und beschimpft worden sei".

Dazu bemerke ich folgendes: Es ist unwahr, daß in meinem Vortrage die Wuppertaler Presse überhaupt erwähnt wurde; es fehlen mir über dieselbe jegliche Unterlagen. Bekannt ist mir nur die Bergisch-Märkische Zeitung, über deren nationale Haltung mir niemals Zweifel gekommen sind. — Ferner ist unwahr, daß die „deutsche Presse im allgemeinen von mir verdächtigt und beschimpft wurde". Vielmehr habe ich ausgeführt, daß für den unter kapitalistischen und jüdischen Einfluß geratenen Teil der Presse gelte, was der Jude Moritz Lederer aus Mannheim in seiner Zeitschrift „Der Revolutionär" über die Presse schrieb: sie sei eine feile Dirne. Ich habe meine Ausführungen hinreichend belegt und brauche kein Wort zurückzunehmen. Im Gegenteil setze ich hier hinzu, daß die jüdisch abhängige Presse — nach der Statistik von Bernhard Funk etwa 90 Prozent der in deutscher Sprache geschriebenen Zeitungen — das gemeinste Instrument ist, um die Seele des deutschen Volkes zu vergiften; sie ist geradezu der Würgengel unseres Volkes, weil sie die organisierte Lüge und die Handlangerin des internationalen Kapitalismus ist. — Von diesem Standpunkte aus habe ich in meinem Vortrag mit allem Nachdruck darum gebeten, die deutschgerichtete Presse zu fördern, weil alles darauf ankommt, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen.

Ich bin mir dessen wohl bewußt, daß die jüdische Presse alles tun wird, um mich zu schädigen, weil ich mit Überzeugungskraft und mit Erfolg meine Aufgabe anpacke, dem deutschen Volke über seine wirklichen Feinde, insbesondere über den jüdischen Kapitalismus, die Augen zu öffnen. Bisher hat diese jüdische Presse meine Vorträge mit Lügen, Verleumdungen und Entstellungen begleitet. Ich halte es selbst für besser, wenn die jüdische Presse meine Vorträge künftighin gar nicht beachtet. Dann werden Lügen verhindert, und das ist gut. — Die deutschbewußte Presse wird, wie das ja auch die „Bergisch-Märkische Zeitung" in Elberfeld getan hat, gern über meine Vorträge berichten. Da ich in allen meinen Vorträgen nur auf den deutschempfindenden Teil der Bevölkerung rechne, so genügt mir das vollkommen.

Ich hielt es für meine Pflicht, dem Verein „Wuppertaler Presse" das mitzuteilen und überlasse es seiner Stellungnahme zu deutscher Wahrhaftigkeit, den durch falsche Berichterstattung zustandegekommenen Beschluß rückgängig zu machen oder nicht.

Hochachtungsvoll

Dr. Arnold Ruge.

Unterm Scheinwerfer

Jetzt sind sie selig?

Am Montag, den 28. Februar, hatte die U.S.P. im Münchner Kindlkeller, Löwenbräu und Mathäser große Versammlungen anberaumt. Als Redner waren bekannte Führer aus Berlin, Paris, London und aus der Schweiz angekündigt.

In dem gut gefüllten Kindlkeller sprach als erster Redner E. Shinwell aus London in seiner Muttersprache. Er schätzte sich glücklich, den deutschen Genossen den Brudergruß und die Solidaritätserklärung der englischen Arbeiterschaft überbringen zu dürfen. Die Freude, die darob entstand, dürfte wohl etwas mäßiger ausgefallen sein, wenn den einzelnen Herren die Macht und Stärke der englischen Arbeiterpartei bekannt gewesen wäre.

Ihm folgte der Franzose Paul Faure aus Paris. Seine Rede fand einen lebhaften großen Beifall auf, der aber augenscheinlich mehr durch die gewagten Arm- und Kopfbewegungen des Redners als durch dessen Rede — er bediente sich ebenfalls seiner Muttersprache — hervorgerufen wurde. Beide Reden, die auch ins Deutsche übertragen wurden, hatten ungefähr ein und denselben Sinn. Sie betonen die Notwendigkeit der Internationale, den schweren Stand der Sozialisten in den Siegerländern, und gaben endlich der Hoffnung Ausdruck, daß der internationale Sozialismus in Bälde den wirklichen Frieden bringen werde. Auch der Schweizer Robert Grimm sprach einige Worte in diesem Sinne.

Als letzter Redner betrat Crispien das Pult. Er dankte den Vorrednern, und hob die große Ehre hervor, die München durch das Erscheinen der Ausländer zuteil geworden sei. Im weiteren Verlauf seiner Rede brachte er es soweit, daß er im Gegensatz zu seinen ausländischen Genossen feststellen konnte, daß Deutschland am Kriege und an den Verwüstungen Frankreichs die Hauptschuld trage. Streng verurteilte er hierauf auch noch den Entente-Militarismus: dessen ungeachtet leistet aber gerade diese Partei des Entente-Militarismus Handlangerdienste, wenn es gilt, dadurch für die Partei im Inlande einen Vorteil zu erringen.

Es wirkt immer nett, wenn man die blödesten internationalen Phrasen auch einmal in einer oder sogar mehreren fremden Sprachen sich anhören kann. Die armen U.S.P.-Genossen glauben den Schwindel wieder lieber. Es scheint uns aber, daß auch französische und englische Zauberformeln bei der Krankheit allmählich versagen, die die U.S.P. seit langem befallen hat: gegen das Sterben gibt's eben kein Kräutlein!

Zum „Reigen"-Skandal in Berlin.

Den Pressenachrichten des „Verbandes national gesinnter Soldaten" entnehmen wir nachstehenden Brief:

Weltbund der Wahrheitsfreunde — 23. Februar 1921.
The League of Truth
Werder (Havel)

An den Minister für Kunst und Wissenschaft
Herrn Konrad Hänisch — Berlin.

Herr Minister!

Auf Veranlassung von Ausländern, Mitgliedern obiger Liga, besuchte ich gestern das Kleine Schauspielhaus, Charlottenburg, Fasanenstraße 1, wo „Reigen", Zehn Dialoge von Artur Schnitzler, unter der Direktion einer gewissen Gertrud Eysoldt und eines Maximilian Sladek (nach dem Theaterzettel) aufgeführt wird.

Ich muß gestehen, daß ich eine ähnliche Serie von eindeutigen Schweinereien und jüdisch stilisierten Geschmacklosigkeiten noch nicht gesehen habe, und ich habe in verschiedenen Ländern mit offenen Augen beobachtet. — Wenn auch die mehr als eindeutigen Rollen von anscheinend ausgesucht häßlichen Damen gespielt werden, so sind die Nebenherdialoge doch zum Teil in deutscher Sprache verfaßt und wird daher die ganze Bild-, Wort- und Sinnsudelei zu einer ganz infamen Besudelung der deutschen Frauenwürde, gegen die unverzüglich Front zu machen Ihre Pflicht ist. Denn: Ein Land und ein Volk, das eine derartige Fäulnis durch öffentliche Zurschaustellung fördert, hat kein Anrecht auf materielle oder ideelle Hilfe. Weder von innen, noch von außen und Sie legen doch sonst so viel Wert auf die Meinung von Ausländern.

Daß alle Plätze, auch die 75- und 100-Marksitze „ausverkauft" waren, zeigt, welchen Umfang die nationale Verlumpung, von der nach dem Buche Scheidemanns auch Ihr Genosse Noske sprach, bereits angenommen hat, und welche Kreise es sind, die für ähnlichen Gedankenunrat Verständnis haben und durch Besuch fördern...

Ich bin, Herr Minister, nicht Mitglied des „Verbandes nationaler Soldaten" und des „Schutz- und Trutzbundes", die, wie ein Südöstlicher von der Bühne herab erklärte (wobei er auf den sonst so geschmähten „Militarismus" in Gestalt von 200 Sipoleuten, die das Haus umstellt hätten, dazu sind sie offenbar da, hinwies) eine Störung der Gesamtferkelei geplant und durchgeführt hätten. Es scheint ein Restchen von deutschem Ehrgefühl also doch noch vorhanden zu sein, wie mir später ein Yankee sagte...

Wüßten die Beteiligten, auf welchem Vulkan sie tanzen und Unzuchtvorbilder stellen, würden sie sich nicht so herausfordernd schamlos zeigen, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo nicht nur die Schuldigen ihr frevles Tun und Treiben verfluchen werden. — Und dann wird auch mancherlei auf Sie zurückfallen, Herr Minister. Deshalb schreibe ich an Sie direkt ohne Floskeln. Nicht verzerrte Nacktkultur und Dunst brauchen wir, sondern deutsche Wissenschaft, deutsche Kultur und Kunst...

Für Licht und Wahrheit!

Der Wahrheitsbund. gez. Marten.

Dem „Verband national gesinnter Soldaten" wurde von dem Direktor Sladek (der „Südöstliche"!) vor der Rampe des Theaters vorgeworfen, er habe den Skandal organisieren helfen, was der Wahrheit nicht entspricht. Aber der Vorwurf hat das Gute, daß er dem Verband neue Mitglieder gewinnen wird. In München besteht bereits eine Ortsgruppe des Verbandes, dessen Geschäftsführer, Ing. Drexler, Thalkirchnerstraße 6, Anmeldungen entgegennimmt.

Obacht, deutsche Gymnasiasten!

Zu dem Artikel in Nr. 18 unter obiger Überschrift wird uns mitgeteilt, daß der Elternrat am Aschaffenburger Gymnasium bei der Beschlußfassung über die Entlassung der betreffenden Schüler nicht mitgewirkt habe, daß also Regierungsrat Legat ebenfalls daran unbeteiligt ist. Diese Angaben widersprechen sich mit denen unseres Aschaffenburger Gewährsmannes, dem wir es in diesem Falle überlassen müssen, sich mit den dortigen Herren auseinanderzusetzen. Rektor Dr. Doell schreibt uns, daß die angegebenen Tatsachen nicht den Vorkommnissen entsprechen. Richtig sei nur, daß zwei Schüler auf Grund des § 1 der Schülerordnung entlassen wurden und daß in einer Bekanntmachung auf § 10 der Schülerordnung pflichtgemäß hingewiesen wurde. — Feststeht jedenfalls, daß die deutschvölkische Betätigung, die gewöhnlich fälschlicherweise als politische Tätigkeit gewertet wird, wohl den Ausschlag gegeben haben dürfte. Es ist nur zu bedauern, daß Bestimmungen in den Schulordnungen verbindlich werden konnten, die geeignet sind, den deutschen Geist in unserer Jugend zu unterdrücken.

Wie kann man die Deutschen vernichten?

Wie die Juden den geringen Rest unserer Volkskraft vernichten wollen, ersieht man auch aus folgender Notiz, welche „Der Syndikalist", Organ der Freien Arbeiterunion Deutschlands, Nr. 9, 1921, bringt:

Syndikalistischer Frauenbund Großberlins

Montag, den 14. März, abends 7 Uhr, in Kliems großem Saal, Hasenheide, öffentliche Volksversammlung. Thema: Gebärstreik der Arbeiterfrauen als antimilitaristische Waffe und Kulturhebel. Referenten: Dr. Alfred Bernstein, Dr. Goldstein, Frau Rosa Schwann-Schneider und Max Winkler.

Was werden diese zwei Juden, eine Jüdin, und ein Judengenosse wohl den deutschen Arbeiterfrauen vorbeten?

„Wir haben ein enormes Interesse daran, daß die deutschen Geburten weiter abnehmen. Damit wird die deutsche Siegessicherkeit im Angesicht der enorm wachsenden slawischen und russischen Volksmassen beizeiten so gering. — — — daß die demokratischen Strömungen die Oberhand gewinnen." Das sagte der Jude Hermann Fernaus in der Julinummer 1914 des „Weg".

Und noch immer gibt es Deutsche, die Juden schützen!!

Münchner Nachrichten

Die Monatsnebenkarten der Reichseisenbahnen sollen nicht mehr ausgegeben werden. Gegen diese Maßnahme ist vom Standpunkte der Wohnungsfürsorge schärfster Protest einzulegen. Für kinderreiche Familien, deren Angehörige in den großen Städten ihren Unterhalt erwerben, bedeutet diese Verfügung eine neue schwere Belastung.

Dagegen kann verlangt werden, daß der Vororttarif auch bei uns den verbilligten Sätzen von Berlin und Hamburg angeglichen wird. Einseitige Vergünstigungen dieser Art für Berlin, wo ohnehin höhere Löhne bezahlt werden, sind wirklich nicht geeignet, die Stimmung für die Reichshauptstadt in den Ländern zu fördern, sondern nur Wasser auf die Mühlen jener, die bemüht sind, Stimmung für partikularistische Ideen zu machen.

Autorenabende des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller. Montag, den 14. März 1921, abends halb 8 Uhr, im Steinickesaal, Adalbertstraße 15, liest Rudolf John Gorsleben aus seiner Edda-Übertragung, Heldenlieder, Sagen, Götterlieder. Diese Übertragung ist bekannt durch den Vortrag Gorslebens in einer größeren Veranstaltung des Treubundes deutscher Künstler in Bayern. Karten bei Steinicke.

Im Festsaale der Mathäser Bierhallen finden jeden Sonntag, ab 4 Uhr nachmittags, Streichmusikkonzerte der Kapelle Franz Jäger statt. In das besonders gewählte Konzertprogramm sind Filmaufnahmen unter Mitwirkung des anwesenden Publikums eingeschaltet. Die Vorführung des Films findet jeweils am darauffolgenden Sonntag im Mathäser-Festsaale statt, wobei auch wieder die Aufnahme eines neuen Filmes erfolgt.

* Die Affäre der Firma Isidor Bach, die seinerzeit großes Aufsehen erregt hat, wird nun in der nächsten Zeit zur Verhandlung kommen, da die sehr umfangreiche und zeitraubende Voruntersuchung nun beendet ist. Der Antrag auf Erhebung der Klage wegen Zurückhaltung von Waren und Preistreiberei wird noch in diesen Tagen gestellt werden.

Ein Verräter. Wegen Verrats militärischer Geheimnisse an die Feindkommission in München wurde der schon zwanzigmal, darunter mit Zuchthaus, wegen Diebstahl, Erpressung, Zuhälterei u. a. bestrafte Kellner Anton Hörmann in München vom Landgericht zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Am nächsten Tage wurde er vom gleichen Gericht zu einer weiteren Strafe von einem Jahr sechs Monaten Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt, weil er über 20 000 Zigaretten herausgeschwindelt hatte.

* Wohltätigkeitskonzert. Die Vereinigung ehem. Angehöriger des Bayer. 1. Inf.-Rgts. veranstaltet Freitag, den 11. März, abends 8 Uhr, im Hotel Wagner ein großes Streichmusikkonzert. Verstärkte Kapelle (40 Mann) der Nachrichtenabteilung Nr. 7 unter Leitung des Musikmeisters Brathuhn. Das Reinerträgnis fließt dem Fonds zur Errichtung eines Denkmals für die gefallenen 13 000 Münchner Helden zu. Vorverkauf beim Hotelportier Wagner.

Gesellschaftsklub „Phöbus" feiert am Samstag, den 12. März, im Mathildensaal sein 50. Fest unter freundlicher Mitwirkung des gesamten Kammerorchesters „Phöbus", Dirigent Herr Keis, und einer Reihe erster Bühnenkräfte. Karten sind nur im Vorverkauf im Zigarrenhaus Neumann, Dienerstraße 8, und im Photohaus Hildebrand u. Co., Kiosk, Sendlingertorplatz, erhältlich. Beginn 7 Uhr. Sonntag, den 13. März, Klubausflug nach Gräfelfing.

*

Das bisherige Neue Operettentheater übernehmen bis auf weiteres die Gebrüder Schaltes und eröffnen es Ende der kommenden Woche. Geschäftsstelle vorerst noch Arnulfstraße, doch nur für rein geschäftliche, nicht für Personalangelegenheiten.

Wochenschau.

Ermüdet von der anstrengenden Tätigkeit des Wortspalters, setzt sich Wilson auf seinen vierzehn Punkten zur Ruhe.

Nach dem Entente-Wörterbuch bedeutet „Sanktion" soviel wie: Rechtsbruch, Vergewaltigung.

Glorreicher Sieg der Alliierten bei Düsseldorf.

In Rußland herrscht die Loge.

Die Russen haben über die Russen Erfolge errungen.

Japan, Amerika und England bauen eifrig Panzerschiffe zum Schutze des Völkerbundes.

Die Bayrische Königspartei erprobt ihre Stoßkraft vorläufig an ihren Mitgliedern.

Der Zirkus Krone kommt wieder nach München. Die Politik muß infolgedessen eingeschränkt werden.

Das Julianeum in Würzburg wird wieder für den bayrischen Adel reserviert. „Laßt uns die Reihen noch enger schließen!" sagte Herr von Kahr im Haushaltausschuß.

Kerenski wird in Rußland erwartet. Die jüdische Diktatur wird abgelöst durch jüdische Demokratie.

Die Regierung in Preußen kann sich vorläufig nicht setzen, weil ihre Basis noch nicht in Ordnung ist.

Die K.P.D. hat sich seit mehr als acht Tagen nicht mehr gespalten.

Fritz de Crignis.

Alpines und Sport

Sektion Bergfried. Skitour am 13. März für Geübte auf die Alpspitze. Abfahrt Samstag, halb 2 Uhr mittags, nach Garmisch.

Sektion Neuland. Führungstouren: 13. März. Für Fortgeschrittene: Alpspitze. Abfahrt Samstag, halb 2 Uhr, nach Garmisch. Treffpunkt: Kreuzeckhaus (Zell); Anmeldung erforderlich. Führer Karl Dietrich. Für Anfänger: Kampenwand. Abfahrt: Samstag, 12 Uhr und 4.20 Uhr nachmittags, Aschau. Übernachten Steinlingalm. Führer: Karl Eitzenberger.

Sektion Oberland. Sonntag, 13. März, Führungstour auf die Alpspitze. Nur für Geübte. Abfahrt: Samstag, halb 2 Uhr, nach Garmisch. Übernachten Kreuzeckhaus. Anmeldung nötig beim 2. Tourenwart Dürer, Tel. 36161.

Alpine Sektion des Schweizervereins „Alpenrösli". Heute Donnerstag, halb 8 Uhr, Monatsversammlung im Kreuzbräu, Brunnstr. 7. Sonntag, 13. März, Führung ins Alpine Museum. Treffpunkt halb 10 Uhr vormittags an der Straßenbahnhaltestelle Ludwigsbrücke.

Die Europa-Rodelmeisterschaft 1922 will der Schweizerische Schlittensportverband austragen. Ein entsprechender Antrag ist beim Internationalen Schlittensportverband bereits gestellt worden. Die Meisterschaft wird voraussichtlich auf der Schatzalpbahn veranstaltet.

Skiabteilung der Sektion München. Führungstouren für kommenden Samstag und Sonntag: Führer: H. Kühner, Alpenplatz 43: Aschau, Kampenwandhütte, Dalsenalpe, Geigelstein, Aschau. Abfahrt: Mittags 11.37 oder nachm. 4.10 Uhr. — Führer: H. Rosner: Jägerkamp, Rotwand. Treffpunkt Sonntag, morgens 6 Uhr, auf der Schönfeld-Alm. — Führer: H. Töll (Tel. 20227): Geigelstein, Dalsen, Kampenwandhütte. Anmeldung nur bei den Führern.

Sektion Oberland. Dienstag, den 15. März, Lichtbildervortrag von Justizrat Dr. Ahles: Wanderungen an der Dolomitenfront. — Jugendgruppe: Freitag, 11. März, halb 8 Uhr, Arzbergerkeller, Nymphenburgerstraße 10, Vortrag über „Erste Hilfeleistung". Sonntag, 13. März, Wanderung nach Dinghartting—Ludwigshöhe. Abfahrt halb 8 Uhr Ostfriedhof—Grünwald.

Reichs-Jugendwettkämpfe. Heute Donnerstag, 8 Uhr, findet im M.T.V.-Hause, Häberlstr. 11, eine Sitzung des technischen Ausschusses des Stadtverbandes für Leibesübungen zur Vorbereitung der Reichs-Jugendwettkämpfe statt.

Briefkasten der Schriftleitung.

K. F.: Sie wenden sich am besten sofort an die Partei.

Z.: Warum soll das nicht möglich sein? Führen Sie Ihren Plan aus.

L. W.: Er ist Jude.

H.: Die Judenfrage ist eine Rassenfrage!

Hauptschriftleitung: Hugo Machhaus. — Verantwortl. für Bewegung und den nichtpolit. Teil: i. V. Hansjörg Maurer. — Wohnungspolitik und Andersweit und: Hansjörg Maurer. — Anzeigen: i. V. Franz Haug. — Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H. — Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. — Sämtl. in München.

Wer sein

BESITZTUM

sei es auf dem Lande oder in der Stadt, ganz gleich welcher Art und Größe, rasch, vorteilhaft und verschwiegen verkaufen will, wende sich in seinem eigensten Interesse an die altbekannte

Immobilien-Verwertungs-Gesellschaft

FISCHLER & CO

München, Prielmayerstr. 10, Tel. 51519

Mäßige Bedingungen. Durchgreifende Behandlung eines jeden Verkaufsauftrages. Höchste Preiserfolge! Geschulter Beamtenstab! Besichtig. sofort kostenlos allerorts i. ganz Deutschland. Prospekt m. Angabe v. Referenz. sofort gratis!